Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40.
Postversand nach auswärts K 3·—
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Freitag, den 12. Jänner 1917. Nr. 12.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 11. Jänner 1917. Wien, 11. Jänner 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Im Bereiche der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen keine Aenderung. Am Südflügel der vom Generalobersten Erzherzog Josef befehligten Streitkräfte dauert der Gebirgskampf fort. Im Susita- und Casinutal wurde unser Angriff vorwärts getragen. Nördlich der Ojtoz-Strasse stürmten österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone mehrere russische Stellungen. An zahlreichen Punkten bemühte sich der Feind, verlorenes Gelände zurückzuerobern. Es war vergeblich. Unsere Tagesbeute belief sich gestern in diesem Raume auf 800 Gefangene und 6 Maschinengewehre.

An der Bystrzyca Solotwinska wiesen unsere Feldwachen russische Jagdkommandos ab.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Die „Krakauer Zeitung" wird täglich abends den P. T. Abonnenten im inneren Stadtgebiet zugestellt. Der Bezugspreis beträgt mit freier Zustellung ins Haus monatlich 2 Kronen 40 h.

Trepows Abgang.

Nach einer Amtszeit von wenig mehr als sechs Wochen ist der russische Ministerpräsident Trepow zurückgetreten. Es mag in der Erscheinungen Flucht für uns im allgemeinen nicht viel bedeuten, wer im Weltkriege nach aussen hin die Geschicke Russlands vertritt, da es ja nur zu gut bekannt ist, dass der Zar, beziehungsweise die allmächtige Hofkamerilla in Russland allein regiert und der Vorsitzende des russischen Ministerrates nur ein Strohmann ist.

Trepow galt bei seiner Amtsübernahme als einer der Vertrauten des Zaren. Um so merkwürdiger ist dieForm, in der seine Enthebung vom Amte ausgesprochen worden ist. Während sein Vorgänger Stürmer in Ehren entlassen und zum Mitglied des Reichsrates ernannt worden ist, wird Trepow „in den Ruhestand versetzt". Trotz seiner kurzenAmtsführung hat Ministerpräsident Trepow eine überaus wichtige Mission gehabt, die in seiner Rede nach dem Friedensangebot der Mittelmächte zum Ausdruck kam. Er sagte damals, dass die Entente das Kriegsziel Russlands, den Besitz Konstantinopels, anerkannt habe. Diese für Russland ausserordentlich wichtige Erklärung bedeutete einen diplomatischen Erfolg, wie ihn wohl kein Staatsmann des russischen Reiches während des Krieges aufzuweisen hatte. England und Italien sind die wichtigsten Rivalen Russlands in der Frage des nahen Orients, sie haben nach Verhandlungen, deren Verlauf heute natürlich noch unbekannt ist, Russland das gewaltige Zugeständnis auf den Besitz von Konstantinopel ohne Einschränkung gemacht. Dass die militärische Lage für Russland mit Rücksicht auf dieses Kriegsziel heute aussichtsloser ist denn je, ist einer der grössten Erfolge des Vierbundes. Aber dennoch ist der diplomatische Sieg Russlands innerhalb der Entente gebührend einzuschätzen und es lassen sich wohl Schlüsse auf die Vorgänge innerhalb der Entente ziehen, wenn man erwägt, dass gerade jener russische Staatsmann, der diesen Erfolg stolz verkünden konnte, nach überraschend kurzer Wirksamkeit fallen gelassen wird.

Zum Nachfolger Trepows ist Fürst Galitzyn ernannt worden, dessen Name bei den jüngsten Konferenzen des Vierverbandes in Rom als Vertreter Russlands genannt wurde; auch dieser Umstand muss gebührend gewürdigt werden. In Rom fanden sich die führenden Politiker der Alliierten ein; neben den gewohnten Phrasen von der Erzielung völliger Uebereinstimmung der Ansichten ist als einziges greifbares Ergebnis das kurzfristige Ultimatum an Griechenland festzuhalten. Fürst Galitzyn hat in Rom mit Lloyd George und Briand Fühlung genommen, er war an den Unterredungen mit den neutralen Botschaftern beteiligt, französische, englische und russische Generäle haben den Konferenzen beigewohnt. Die Person des englischen Gesandten in Petersburg, Buchanan, die eine besonders grosse Bedeutung für die Stellung Russlands innerhalb des Vierverbandes gewonnen hat, dürfte auch bei diesem Ministerwechsel im Vordergrunde stehen. England ist der Bankier Russlands, ungezählte Milliarden sind von den britischen Inseln nach Petersburg geflossen und haben die ungeheuren Blutopfer erkauft, die Russland auf das Kommando seines mächtigen Geldgebers an der riesigen Schlachtfront von Riga bis Galatz darzubringen hat.

Noch immer beherrscht England den Vierverband, die Staatsmänner der Entente hören gehorsam auf die Worte, die aus London kommen. Trepow ist von stolzer Höhe herabgestürzt und ein neuer Mann tritt an seine Stelle. Man wird bald erfahren, welche Tatsache den früheren russischen Ministerpräsidenten inUngnade fallen liess, wie weit das geheimnisvolle Dunkel, das um das Schicksal Rasputins gelegt ist, auch Trepow in seine Schatten gezogen hat. — Stürmer musste gehen, weil er die Vorwürfe, er strebe nach einem Sonderfrieden, nicht nachdrücklich genug widerlegen konnte. Trepow bildete den radikalsten Gegensatz zu jenen angeblichen Aspirationen Stürmers: Er war der Vertreter der bekannten Zerschmetterungspolitik der Entente, er hat das national-russische Programm auf den Besitz Konstantinopels in reinster Form vertreten. Die Programmrede des Fürsten Galitzyn wird Klarheit darüber bringen, auf welcher Bahn zwischen den beiden Extremen Stürmer und Trepow sich die Kriegspolitik Russlands weiterhin entwickeln soll. e. s.

TELEGRAMME.

Das Ultimatum an Griechenland.

Griechenland nimmt an.

Athen, 10. Jänner, 4·30 nachm. (KB.)

(Reutermeldung.) Die Antwort der griechischen Regierung wurde Nachmittag überreicht.

Griechenland nimmt das Ultimatum der Entente an.

Drohungen gegen König Konstantin.

Bern, 11. Jänner. (KB.)

„Matin" schreibt zum Ultimatum der Entente an Griechenland:

Die Haltung König Konstantins, die dem Ultimatum folgen wird, wird gegebenenfalls Massnahmen zeitigen, die zu ergreifen wir nicht zögern dürfen und die bereits in voller Uebereinstimmung mit dem Oberkommando beschlossen sind, ohne dass ein neuerlicher Meinungsaustausch notwendig wäre.

Zusicherungen der Entente.

Athen, 11. Jänner. (KB.)

(Reutermeldung.) Die Ententemächte gaben in ihrem letzten Ultimatum an Griechenland auch die Zusicherung, dass die Tätigkeit der Venizelisten sich auf jene Oertlichkeiten beschränken wird, die gegenwärtig von den Alliierten besetzt seien.

Exekutor Sarrail.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 10. Jänner.

Nach dem „Petit Parisien" hätte für den Fall des Abbruches der diplomatischen Beziehungen zwischen der Entente und Athen General Sarrail bestimmte Weisungen gehabt, dem Willen der Schutzmächte grössten Nachdruck zu verleihen.

Das Vordringen in der Moldau

Die Bedrohung Bessarabiens.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 10. Jänner.

„Independance Roumaine" schreibt zur Lage: Die Moldaufront weist nach dem Verlust Brailas eine neue Stellung auf. Die Deutschen bedrohen nun nicht nur die rumänische Moldau, sondern auch das jenseitige russische Donauufer.

Die tägliche Lebensmittelzufuhr für die Verbündeten erscheint unmöglich, sodass ein eiliger Rückzug notwendig geworden ist.

Grosse Schwierigkeiten für den Feind

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 10. Jänner.

Das amtliche russische Militärblatt beurteilt die Lage an der rumänischen Front pessimistisch. Durch die neue Frontverschiebung werde die Reservenzufuhr für die verbündeten russisch-rumänischen Heere sehr erschwert.

Die erwartete Forzierung der Linie Galatz—Braila habe der Aufstellung der verbündeten Heere neue Schwierigkeiten bereitet.

Besorgnisse in Paris.

Bern, 11. Jänner. (KB.)

Obgleich die Einnahme Focsanis von der französischen Presse seit einigen Tagen als bevorstehend angekündigt worden war, wird sie mit grosser Enttäuschung aufgenommen. Die Presse erklärt, dass der Druck der Armeen der Mittelmächte unabänderlich bestehe. Die Serethlinie sei jetzt äusserst bedroht.

„Temps" fragt bekümmert, ob es den Russen gelingen werde, doch am Pruth wieder festen Fuss zu fassen.

Die innere Krise in Russland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 11. Jänner.

Nach einer Kopenhagener Depesche der „Kölnischen Zeitung" erfolgte die Vertagung des russischen Reichsrates und der Reichsduma unter Aufsehen erregenden Umständen. Besonders auffällig war die Tatsache, dass von sozialistischer Seite gegen die vom Ministerpräsidenten Trepow präzisierten Kriegsziele, die Eroberung Konstantinopels und der Dardanellen, entschieden Einsprache erhoben wurde.

Vor Schluss der Session gab in der Nacht ein Erlass des Zaren ganz unerwartet die Vertagung der Reichsduma und des Reichsrates bekannt. Dieses Vorgehen der Regierung hat die Volksvertretung wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Die Blockparteien haben mit ihrer Politik eine entschiedene Niederlage erlitten.

Russland stehe an der Schwelle eines neuen Kriegsjahres in einer völligen Zerrissenheit, Unsicherheit und Verwirrung auf allen Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Lebens. Die Aussichten für die Zukunft sind diesmal beunruhigender als je zuvor. An der Front dringen die Heere der Mittelmächte mit verstärkter Kraft vor — nur ein vollständiger Zusammenbruch scheint Russland noch zur rechtzeitigen Erkenntnis seiner Lage bringen zu können.

Die Antwort an Wilson.

Bern, 11. Jänner. (KB.)

„Matin" will wissen, dass auf der Konferenz in Rom der von Briand ausgearbeitete Wortlaut der Antwortnote an Wilson ohne weiters von den Vertretern der Alliierten gebilligt worden sei.

Es wurde festgestellt, dass völlige Uebereinstimmung bei allen Alliierten bezüglich der Antwort auf das deutsche Friedensangebot herrsche. Die Note an Wilson werde klar den Ursprung und das Ziel des Krieges der Entente darlegen. „Unsere Feinde", sagt der „Matin", „werden die Antwort als schmerzliche Schlappe empfinden. Das Londoner Abkommen ist lebenskräftiger als zuvor."

Ein sensationelles Dokument.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 10. Jänner.

Marcel Hutin schreibt im "Echo de Paris", dass die Antwort der Entente auf die Note Wilsons ein sensationelles Dokument sei.

Die Frage der Einberufung des Parlaments.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 11. Jänner.

Die Konferenzen der Regierung mit den Vertretern der Parteien zur Wiederherstellung des parlamentarischen Lebens hat heute mit einer Besprechung mit Vorstandsmitgliedern des Deutschen Nationalverbandes ihren Anfang genommen.

Die Parteien werden dem Ministerpräsidenten von den in ihrem Schosse gefassten Beschlüssen Mitteilung machen.

VII. Oesterr. Klassenlotterie.

II. Klasse, 2. Tag.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Wien, 11. Jänner.

Der Haupttreffer von **70.000 Kronen** fiel auf die Nummer 83.794.

Es gewannen ferner: **30.000 Kronen** Nr. 35.367, je **5000 Kronen** Nr. 69.170, 81.457, 86.570.

Tod Hans v. Bleichroeders.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 11. Jänner.

Der Seniorchef des Hauses S. Bleichroeder, Hans von Bleichroeder, ist heute im 64. Lebensjahre gestorben.

Der gestrige deutsche Generalstabsbericht.

Berlin, 10. Jänner. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:
Grosses Hauptquartier, den 10. Jänner 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei Sturm und Regen blieb die Gefechtstätigkeit gering. Nur an der Ancre lebhafte Artilleriekämpfe.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Stärkere russische Angriffe südwestlich Riga sowie zahlreiche Vorstösse kleinerer Abteilun-

Friedenstauben und Friedenstaubheit.

Von **Maximilian Ritter von Hoen,**
k. u. k. Generalmajor.

Auf der Höhe neuerdings errungener grosser Erfolge hielten die Mächte des Vierbundes den Augenblick für gekommen, ihren Feinden die Hand zum Frieden entgegenzustrecken, um den Schrecknissen eines bereits zweieinhalb Jahre währenden furchtbaren Krieges, der schwer auf ganz Europa lastet und den Wohlstand der kriegführenden Völker auf Jahrzehnte hinaus bedroht, ein Ende zu machen. Menschlichkeit und Vernunft paarten sich, um diesen hochherzigen und leicht zu irrigen Auslegungen Anlass gebenden Entschluss zu zeitigen.

Die Geschichte weist wenige Kriege auf, die dadurch beendigt wurden, dass einer der beiden kämpfenden Teile gänzlich auf die Knie gezwungen und genötigt wurde, sich auf Gnade oder Ungnade den Siegern zu ergeben. In der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle, namentlich, wenn es sich um Grosstaaten handelt, entspringt der Friede dem Bedürfnis des Siegers, der sein Ziel annähernd erreicht sieht und nicht weiter Blut und Gut für Erfolge vergeuden will, die ihm keinen Nutzen mehr bringen. Es zeigt sich auch, dass der Landgewinn beim Friedensschluss stets weit geringer ist als die mit den Waffen gemachten Eroberungen. Dies führte sogar viele bedeutende Geister zum Urteile, dass der Krieg überhaupt ein untaugliches Mittel sei, Streitigkeiten zwischen den Staaten auszutragen.

Die Wirkung des Kriegsinstrumentes hängt von dem Grade ab, in welchem sich der Kampfakt als niederwerfend erweist. Je primitiver die Waffen, desto durchschlagender der Erfolg. Als die Schlachten noch mit Spiessen, Keulen und Beilen ausgefochten wurden, war die Wirkung die bedeutendste, da sie dem Unterliegenden nahezu die Vernichtung brachte. Je mehr jedoch die Fernwaffen zur Herrschaft gelangten, desto geringer wurde die physische Wirkung und desto mehr Mittel wurden dem Geschlagenen an die Hand gegeben, sich den Verfolger vom Leibe zu halten. So wurde das Ziel der Vernichtung des Feindes immer unerreichbarer und der Weg dahin so opfervoll für den Sieger, dass stets ein Augenblick eintreten musste, der ihn den billigen Frieden weiteren Schädigungen vorziehen liess.

Die Entwicklung der Waffentechnik in der jüngsten Zeit schien allerdings das Prinzip der Vernichtung zu begünstigen. Die ersten Kämpfe, die dieser Entwicklung noch nicht im vollen Masse Rechnung trugen, brachten sehr grosse Verluste, doch schwächten die ins Feld geführten Massen des Volksheeres mit ihren weite Räume bedeckenden Streitern die Wirkung ab. Die grossen Schlachten zerfielen in eine Unmenge Einzelgefechte mit wechselndem Erfolge. Mochte die Resultierende auch einer Partei den Rückzug aufzwingen, so geschah dieser von einer ganzen Reihe von Kampfeinheiten nach einem Siege, also weder moralisch noch physisch gebrochen, so dass die ärger mitgenommenen Teile bald eine kräftige Stütze fanden. Als dann der Stellungskrieg in seine Rechte trat, musste der Angriff die Form des von reichlicher Artillerie eingeleiteten und begleiteten Durchbruches annehmen. Er beruht auf dem ältesten Satz aller Kriegsweisheit, der Anwendung einer relativen Ueberlegenheit an entscheidender Stelle. In früherer Zeit waren entscheidende Stellen stets jene, wo man durchschlagenden Erfolg zu erzielen vermochte. Mit der Entscheidungskraft sieht es jetzt aber übel aus. Bei der bedeutenden Stärkung der Verteidigung durch die Abstosskraft der Feuerwaffen und durch die Technik der Befestigungskunst erfordert der Durchbruch ein ungemein grosses Aufgebot an Truppen und Geschützen, muss sich also auf verhältnismässig schmalen Raum beschränken und äussert seine Wirkung nur auf einen geringen Bruchteil der unendlich langen feindlichen Front. Er kann wohl deren Zurücknahme erzwingen, lässt der feindlichen Führung aber die Verfügungsfreiheit über eine Menge unberührter Kampfeinheiten, die eine neue Widerstandslinie bilden können, selbst wenn die vom Durchbruch getroffenen Heereskörper vernichtend geschlagen sein sollten. Damit hat es aber seine guten Wege, selbst wenn der Durchbruch in vollem Umfange gelingt, weil auch die Hölle tagelangen Trommelfeuers die Kampflinie nicht

gen zwischen Küste und Narocz-See blieben auch gestern ohne jeden Erfolg.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Vergeblich versuchten Russen und Rumänen, die ihnen entrissenen Höhenstellungen beiderseits des Susita-Tales zurückzugewinnen. Unter blutigsten Verlusten scheiterten die mit starken Kräften ausgeführten Gegenangriffe. Nördlich und südlich des Casinu-Tales wurde der Feind weiter zurückgedrängt. In den Kämpfen der beiden letzten Tage fielen sechs Offiziere, 900 Mann und drei Maschinengewehre in unsere Hand.

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen:

Nördlich von Focsani gelang es uns, auf dem linken Putnaufer Fuss zu fassen.

Zwischen Focsani und Fundeni zwangen wir den geschlagenen Gegner, seine Stellungen hinter der Putna aufzugeben und hinter den Sereth zurückzugehen. 550 Gefangene wurden eingebracht.

An der Rimnicul-Sarat-Mündung hielten wir im Angriff errungene Fortschritte gegen mehrere feindliche Vorstösse.

Mazedonische Front:

Nächtliche Angriffe an der Struma wurden abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Abendbericht.

Berlin, 10. Jänner. (KB.)

Das Wolffbureau meldet:

10. Jänner abends.

An der Westfront stärkeres Feuer nördlich der Ancre.

In Rumänien Lage im allgemeinen unverändert.

Bessarabien.

Bessarabien, das reiche russische Kornland, das durch Mackensens Dobrudschaarmee immer bedrohter erscheint, ist eine der jüngerenProvinzen des Zarenreiches und steht deshalb mit der moskowitischen Kultur nicht in dem engen Zusammenhang wie etwa die zentralrussischen Gebiete. Bessarabien nennt sich das Land zwischen den Flussläufen des Dnjestr und Pruth, das zufolge seines Charakters als Uebergangsgebiet von den südrussischen Steppen zur Donautiefebene auf die Geschicke der Völker mehrmals von entscheidendem Einfluss gewesen ist. Die ethnographischen Verschiedenheiten der Stämme, die, einander ablösend, dort ihre Wohnsitze gesucht haben, machen sich in der aus den heterogensten Elementen zusammengewürfelten Bevölkerung noch heute stark geltend. Die eine Hälfte der Bewohner besteht aus Rumänen, die andere rekrutiert sich aus Ukrainern, Juden, Russen, Bulgaren und einer Minderheit von Deutschen und Türken. Obgleich oder vielleicht gerade weil so verschiedengeartete Völker in diesen Gegenden Fuss gefasst haben, hat es Bessarabien, im Gegensatz zu dem westlicher gelegenen Wolhynien, nie zu einer höhern Kulturentwicklung gebracht, und das Land ist demnach auch heute noch mehr wegen seiner landschaftlichen Reize als etwa wegen seiner Städte besuchenswert.

Bessarabien war ursprünglich die Heimat der Skythen. Alte Grabbauten am Pruth erinnern an die Sitten dieses rauhen Volkes. Später waren es die Phönizier, die hier lebhaften Holz- und Getreidehandel betrieben und an der Stelle des heutigen Akkerman die Kolonie Offiusa gründeten. Im vierten Jahrhundert wurde Bessarabien von den Daziern bewohnt, dem kriegstüchtigen Volke, das sich Kaiser Trajan nach blutiger Schlacht 106 n. Chr. unterwarf. Fortan ging das Land in der römischen Provinz Dacia auf: die sogenannten Trajanswälle, die sich von Leowo am Pruth bis zur Festung Bendery hinziehen, bilden noch immer ein greifbares Zeichen jener Zeit. Aus der Vermischung der Römer mit den damaligen Bewohnern hat sich, wie man annimmt, die rumänische Rasse herausgebildet. In den Stürmen der Völkerwanderung wurde Bessarabien nacheinander von Goten, Hunnen, Anten, Bulgaren durchzogen, bis die Slawen dort vorübergehend ihre Herrschaft gründeten. Aber auch sie wurden wieder verjagt, und ruthenische Fürsten nahmen den fruchtbaren Landstrich in Besitz. Als natürliches Durchzugsland bildete Bessarabien in den folgenden Jahrhunderten die Einfallspforte der raublustigen Mongolen, bis dann zu den Zeiten des „Banates" in Bessarabien wieder geordnete und dauerndere Zustände Platz griffen. Mit dem ganzen moldauischen Fürstentum fiel Bessarabien im XVI. Jahrhundert an die Türkei und blieb islamitisch bis 1812, in welchem Jahre es der Bukarester Friede Russland zusprach. Seit 1854 wird die Provinz nach den allgemeinen Grundsätzen der russischen Gouvernementsverwaltung regiert.

Die Bevölkerung Bessarabiens treibt vorwiegend Ackerbau und Viehzucht. Die hauptsächlichsten Landesprodukte sind Mais und Wein, daneben Weizen, Gerste, Hirse, Hanf, Flachs und verschiedene Gemüse. Auch Tabakbau fehlt nicht. Ausserdem wird dort Salz, Salpeter, Marmor und Kalk gewonnen. Das Land ist ausserordentlich reich an Wild, Geflügel und Fischen. Industrie gibt's, mit Ausnahme von Gerbereien und Schnapsbrennereien nur wenig. Städte und Dörfer dieses Landes zeugen durchweg von ärmlichen Verhältnissen und haben sich aus ihrem traditionellen Schmutz noch nicht erhoben. Kischinew selber, die Hauptstadt mit etwa 180.000 Einwohnern, sieht nicht viel anders aus als wie ein grosses Dorf aus Lehm- und Schilfhäusern, aus denen, wie in allen südrussischen Städten, eine Unzahl von Kirchen aller Konfessionen herausragt. Kischinew war einstmals der Schauplatz entsetzlicher Judenmetzeleien. Die Stadt Ismail, ganz im Süden an der rumänischen Grenze, war früher eine wichtige Türkenfestung, die 1770 von den Russen erobert und später von Suwarow zerstört wurde. Seitdem ihre Bollwerke geschleift sind, hat sich Ismail zu einem regen Handelsplatz entwickelt. Die Stadt Akkermann am Liman (d. h. Flussmündung) erhebt sich über der Stätte der alten milesischen Kolonie Tyras. Die Stadt war während der Völkerwanderung vom Erdboden verschwunden, wurde dann aber von den Genuesen unter dem Namen Mauro Castro wieder aufgebaut und 1484 von den Türken erobert. Weithin sichtbar überragt das Schloss der genuesischen Vögte die schmutzstarrenden Gassen des Ortes. Fortifikatorisch wichtig sind Chotin hart an der bukowinischen Grenze und Bendery, das in breitem Bogen vom Dnjestr umflossen wird, ebenfalls eine alte Türkenfeste, die durch ihre mächtige Burg noch lebhaft an alte, hasserfüllte Kämpfe gemahnt. Heute ist Bendery Ausfuhrplatz für Getreide, Wein und Bauholz. Ganz in seiner Nähe liegt der Flecken Warnitza, wo der schwedische König Karl XII. nach der Niederlage bei Pultawa von den Türken einst interniert worden ist.

Vorläufer der Militärschematismen.

Bei dem Interesse, das man in der Zeit der Volksheere den Militärschematismen entgegenbringt, wo so viele Familien einen oder mehrere der Ihrigen verzeichnet finden, dürfte ein ganz kleiner Beitrag zur Entstehungsgeschichte dieser Schematismen nicht unangebracht sein. Es soll darum im folgenden einer der typischen Vorläufer, lange nicht der erste, zu Worte kommen.

In kleinem Taschenformat auf etwas über 250 Seiten erschien im Wiener Verlage von „Graeffer dem jüngeren" ein „Oestreichischer Militär-Almanach für das Jahr 1790", der sich auf der ersten Druckseite auch Miliz-Almanach nennt. Nicht in der heutigen Bedeutung ist „Miliz" damals gemeint, sondern in der von „militia", „miles" für „Militär", wie sie auch in den Gesetzen Ungarns damals und früher gebraucht wird. Der Autor wird nicht genannt.

Die Einleitung des „Miliz-Almanachs" für 1790, „geschrieben im Oktober 1789", betont, dass dieser Almanach bisher „der einzige in seiner Art ist", und verspricht, ihm „in Hinkunft „immer mehr Vollkommenheit und Interesse zu geben." „Vor einigen Jahren wär' es vielleicht gefährlich gewesen", so beginnt die Einleitung, „Blätter dieser Art ins Publikum zu bringen. Autor und Verläger hätten sich einer strengen Verantwortung ausgesetzt. Ueber das ganze Militärwesen war dazumahlen ein dichter Schleier gezogen. Niemand durfte es wagen, die Einteilung der k. k. Truppen, die Namen der Regimentsinhaber, die verschiedenen Uniformen, die Standesquartiere und Can-

gänzlich zu vernichten vermag, geschweige denn die zurückgehaltenen Reserven.

Steht also dem Durchbrochenen genügend Manövrierraum zu Gebote, um die Bewegung in eine neue Widerstandslinie durchführen zu können, so beschränkt sich der Erfolg auf einen Geländegewinn um so mehr, als der Verfolgung schliesslich ein Retablierungshalt folgen muss. Die Widerstandskraft des Feindes ist keineswegs gebrochen. Der vorbildliche erste Durchbruch bei Gorlice-Tarnow hatte den weitaus grössten Erfolg, eine Tragkraft, die gegenüber jeder anderen feindlichen Macht zur Eroberung des ganzen Landes geführt hätte. Er traf aber Russland mit seinem ungeheueren Landgebiet, das den Luxus eines weiten Rückzuges gestattete. Wie sich zeigte, fanden die späteren Durchbruchsversuche den Verteidiger viel besser gewappnet. Viele, so namentlich an der Isonzofront, scheiterten gänzlich, andere, wie der an der gleichen Front im August 1916 und der englisch-französische an der Somme, erzielten mit ungeheueren Opfern im Westen belanglose Einbuchtungen der Kampflinie. Selbst die gross angelegte und anfänglich erfolgreiche Sommeroffensive der Russen wurde zum Stehen gebracht, ehe die ersten geographischen Ziele erreicht waren.

So konnte sich die Kriegführung und auch nur auf Seite des Vierbundes lediglich dort als niederwerfend erweisen, wo die verhältnismässig geringe Grösse des Staatengebildes unter der Reichweite eines Offensivstosses blieb, in Belgien, Serbien, Montenegro und jüngst in Rumänien, wobei aber auch nicht verhindert werden konnte, dass ansehnliche Teile des Heeres der Vernichtung entrannen und sich an der Seite ihrer Verbündeten weiter am Kampfe beteiligten.

Bei diesem Stande der Dinge muss nüchterne Beurteilung zu dem Schlusse kommen, dass der Krieg zwischen den Hauptbeteiligten in Hinkunft wohl noch grosse Opfer bringen, im günstigsten Falle eines Erfolges aber nur einen Raumgewinn an dieser oder jener Front für eine oder die andere Partei erzielen kann, der noch keineswegs den Zwang zum Ausscheiden des betroffenen Staates aus der Kampfgemeinschaft in sich schliesst. Die Erfahrung dieses Krieges spricht obendrein dafür, dass solche Erfolge eher den Mittelmächten zuzumuten sind, die bereits so viele Proben weitreichender Stosskraft abgelegt haben, während ihre Feinde zufrieden sein mussten, wenn es ihnen gelang, einen Teil der Front ein Stück zurückzudrücken, was die grosse Kriegslage unberührt liess.

Die Mächte des Vierbundes wollten der Menschheit die weiteren schweren Opfer eines Ringens ersparen, das nie zur gänzlichen Vernichtung der gegnerischen Widerstandskraft führen kann. Dass diese Erkenntnis in den neutralen Zusehern des Riesenkampfes gleichfalls Wurzel gefasst hat, lehrt die Zustimmung, die das Friedensangebot auch dort fand, wo dieSympathien unverkennbar zur Gegenseite neigen. Wohl aber muss zugestanden werden, dass es jenen hart ankommt, die gebotene Friedenshand zu ergreifen, denen der Krieg nicht zur Selbstverteidigung, wie seitens der Zentralmächte, sondern allen Versicherungen zum Trotz, dass man sich eines jähen Ueberfalles erwehren musste, mit weitreichenden Umgestaltungsplänen der Karte Europas angefacht wurde. Sie zu verwirklichen, ist die Kriegslage wahrscheinlich nicht angetan und so ist es begreiflich, dass den aus dem Lager der Mächte des Vierbundes und von den neutralen Staaten auffliegenden Friedenstauben an den massgebenden Stellen der feindlichen Grossmächte eine den Empfindungen der Völker gewiss nicht entsprechende Friedenstaubheit entgegengestellt wird.

Wie leidenschaftliche Spieler, die immer wieder eine Wendung im Fall der Karten erhoffen, klammern sich diese Lenker ihrer Völker an Hoffnungen, so wenig logisch begründet sie auch sein mögen. Schon zum dritten Male ist es die grosse Frühjahrsoffensive, von der sie Wunder erwarten, wieder ist es das Schlagwort von der Erschöpfung der Mittelmächte, das künftige leichte Erfolge vorgaukelt. Mit dieser Erschöpfung hat es seine guten Wege und es ist sehr die Frage, ob der Gegenseite, wenn man das Experiment bis zum Schlusse durchführen könnte, der Atem nicht früher ausginge. Es lässt sich aber nicht durchführen. Merkwürdigerweise hat bei Beginn des Krieges der Aberglaube die Welt beherrscht, dass die Finanzen Europas nicht länger als hundert Tage eines grossen Krieges aushalten würden und allen stand da-

tone[1]) der Regimenter usw. dem Publikum vorzulegen; allein Joseph II.,[2]) der seinem Volke Druck- und Pressfreiheit gab, zerbrach auch diese Fessel. Sein hoher Geist fühlte die auffallende Bedenklichkeit, Dinge verhüllen zu wollen, die in jedermanns Augen sind, aus der Uniform der Regimenter, aus ihren Proprietärs[3]) ein Geheimnis zu machen, während der In- und Ausländer diese Uniform täglich an den Soldaten sehen konnte und die „Wiener Zeitung" jede im k. k. Militär vorgefallene Veränderung oder Beförderung öffentlich anzeigte, auch manche andere gedruckte Schriften deutliche Nachrichten hierüber mitteilten. Man darf also gegenwärtig umso unbesorgter mit einem Milizalmanach an das Tageslicht hervorrücken, da das k. u. k. Kriegsheer dem Auslande noch viel ehrwürdiger und Oesterreichs-Ungarns Feinden desto fürchterlicher werden muss, je mehr man den Zustand und die herrliche Verfassung dieser Kriegsmacht einsehen lernt . . . Man fand für gut, auch die Werbbezirke, die ohnehin auf landesfürstlichen Befehl im öffentlichen Druck sind, ingleichen andere zur vaterländischen Milizgeschichte nötige Daten einzuschalten."

Auf den Seiten 209 u. 222 werden die Schicksale des 1789 eroberten Belgrad seit 1073 erzählt. Es folgt ein „Verzeichnis einiger von Josef II. tapferen Kriegern, welche sich während dieser Belagerung[4]) vorzüglich auszeichneten". Wir erfahren aus dem Almanach für 1790 auch, wie viele aus der Mannschaft sich „durch besondere persönliche tapfere Handlungen bei dem Sturm" hervortaten und „eine goldene Denkmünze" oder „eine silberne Denkmünze nebst der damit verbundenen Löhnungszulage" erhielten. Auf Seite 230 folgen dann die „generalitäts Beförderungen im Oktober 1789", schliesslich ein „Nahmenregister". Die letzte Druckseite 252 enthält den Vermerk: „Geschrieben im Dezember 1789".

Der ungenannte Autor hielt das Versprechen ein, „In Hinkunft" „immer mehr Vollkommenheit und Interesse zu geben".

Die Ausgabe des Militär-Almanach für 1791, das zweite Bändchen dieser Art, enthielt nämlich neu einen „Auszug der Statuten des militärischen Maria Theresien-Ordens nebst einem vollständigen Verzeichnis aller Ordensritter, wobei das Jahr und der Ort des Merits genau angezeigt wird", ferner die „Statuten des Ehrenzeichens für obligate[5]) Mannschaft nebst Abbildung der dazu gehörigen Medaille", unter anderen auch die „Hofkriegsratpräsidenten seit 1594", die „Generaldirecteurs der Artillerie seit 1596" und ein „Verzeichnis der General-Leutenants der österreichischen Armee von 1527 bis 1745".

Welch bescheidene Verhältnisse damals gegenüber dem Millionenaufgebot der Monarchie von heute in Betracht kamen, zeigt ein Vergleich, der im dritten Almanach-Bändchen für das Jahr 1792 enthalten ist. Zur Zeit, da Maria Theresias Gemahl Franz I. Stephan noch nicht römischer deutscher Kaiser war — er wurde es erst am 13. September 1745 — als überhaupt staatsrechtlich nur die geborene Königin, nicht die Kaiser-Gemahlin („Kaiserin") als Kriegsherrin der Monarchie in Betracht kam, eben in diesem Jahre 1745 erreichte der „Stand der königlich ungarischen, böhmischen und österreichischen Kriegsmacht", so drückt sich der Militäralmanach für 1792 aus, nicht ganz 200.000 Mann, während als „Totale" des Militärs nach dem Friedensschluss mit den Türken von 1791 292.237 Mann angegeben sind.

[1]) Kantone, Kantonnements.
[2]) Gestorben am 20. Februar 1790.
[3]) Inhaber.
[4]) Vom 15. September bis 8. Oktober 1789.
[5]) Nichtfreiwillige.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Der gestrige Zwischenfall. Um den in der Stadt verbreiteten übertriebenen und unsinnigen Gerüchten wegen des am 10. dieses Monats vormittags erfolgten Zwischenfalls zwischen einem Oberarzt und einem Legionenfähnrich entgegenzutreten, werden wir von zuständiger Stelle ermächtigt, mitzuteilen, dass es sich um einen Fall schwerer Subordinationsverletzung durch den Legionenfähnrich gehandelt hat. Der Legionenfähnrich befindet sich mit einer leichten Kopfverletzung in Spitalsbehandlung. Eine genaue militärische Untersuchung ist eingeleitet.

Auszeichnung eines Krakauer Professors. Der Kaiser hat dem ordentlichen Professor der polnischen Geschichte an der Universität in Krakau Dr. Stanislaus Krzyżanowski den Titel und Charakter eines Hofrates verliehen.

Auszeichnung. Dem akademischen Maler im Kriegspressequartier, eingeteilt beim 5. Armeekommando, Nikolaus Schattenstein wurde in Anerkennung vorzüglicher künstlerischer Leistungen im Kriege das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens mit der Kriegsdekoration verliehen.

Schlechtes Brot. Der Krakauer Magistrat teilt mit: In der letzten Zeit mehren sich die Klagen seitens des Publikums über die schlechte Qualität des in der Stadt zum Verkauf gelangenden Brotes. Infolgedessen sah sich der Magistrat veranlasst, Proben der letzten der Stadt durch die Kriegsgetreide-Verkehrsanstalt gelieferten Mehltransporte dem chemischen Laboratorium zur Untersuchung zu übergeben. Die Untersuchung hat erwiesen, dass das Hafermehl mit einer geringen Beimengung von Weizenmehl bitter schmeckt, feucht ist und Schimmelfäden enthält. Das aus diesem Mehl gebackene Brot ist bitter und ungeniessbar. Aus diesen Gründen ist der Magistrat nicht im Stande irgendwelche Verantwortung für die Qualität des Brotes zu übernehmen.

Im Kollegium wissenschaftlicher Vorträge (Rynek 39) wird Freitag Frau Oktavia Trembinska, Artistin des städtischen Theaters, ausgewählte Abschnitte aus Voltaires Werke vorlesen. Beginn um 7 Uhr abends. Eintrittskarten zu 40 (20) Hellern.

Die Zeichnung der Stadt Krakau auf die fünfte Kriegsanleihe.

Mehr als 38 Millionen Kronen.

Heute vormittags fand in der Bezirkshauptmannschaft unter dem Vorsitze des Delegaten R. v. Fedorowicz eine Sitzung statt, an der unter anderen Polizeipräsident Broskiewicz sowie Vertreter der Krakauer Banken teilnahmen. Es handelte sich um die Feststellung des Betrages, der im Krakauer Bezirk auf die fünfte Kriegsanleihe gezeichnet wurde.

Es wurde festgestellt, dass die gezeichneten Beträge die Summe von 38 Millionen Kronen übersteigen. In diese Summe, die den auf die vierte Kriegsanleihe gezeichneten Betrag bei weitem übertrifft, sind jene Zeichnungen, die bei militärischen Stellen oder durch Vermittlung der k. k. Postsparkassa erfolgt sind, nicht inbegriffen. Besonders verdient der Umstand hervorgehoben zu werden, dass von den kleinsten Zeichnern des Krakauer Bezirkes allein nicht weniger als 700.000 K subskribiert wurden.

Kleine Chronik.

Die sanktionierten Mitglieder des polnischen Staatsrates im Generalgouvernement Lublin sind: Dr. Stanislaus Bukowiecki, beeideter Advokat; Stanislaus Dzierzbicki, Grundbesitzer, Stellvertreter des Präsidenten der Bodenkreditgesellschaft in Warschau; Stephan Dziewulski, beeideter Advokat; Ludwig Górski, Grundbesitzer und Ingenieur; Ludomir Grendyszyński, Publizist und Journalist; Stanislaus Janicki, Grundbesitzer; Dr. Paul Jankowski, Arzt in Lublin; Anton Kaczorowski, Ingenieur; Josef Koziołowski, Industrieller in Dombrowa-Gornicza; Wladimir Kunowski aus Warschau; Michael Łempicki, Ingenieur und Industrieller; Anton Łuniewski, Präsident des Verbandes der Landwirte im Königreich Polen; Andreas Maj, Landwirt aus Lublin; Josef Mikułowski-Pomorski, Direktor der landwirtschaftlichen höheren Kurse in Warschau; Kasimir Nathanson, Finanzmann; Wenzel Niemojowski, Grundbesitzer in Kalisz; Josef Piłsudski, Brigadier der Polnischen Legion a. D.; Prälat Dr. Przeździecki aus Lodz; Fürst Franz Radziwiłł, Kommandant der Warschauer Miliz; Graf Adalbert Rostworowski, Grundbesitzer und Literat; Artur Śliwiński, Publizist; Stanislaus Sokołowski, Grundbesitzer in Piotrkow, Gemeinderichter; Wladislaus Stolarski, Landwirt aus Brzina; Ladislaus Studnicki, Publizist; Pater Boleslaus Sztobryń, Pfarrer in Wierzbnik. In der Eigenschaft von Vertretern der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung beim Staatsrate werden mit dem ständigen Sitz in Warschau fungieren: Als Regierungskommissär der Geheimrat Josef Freiherr von Konopka, als seine Stellvertreter Ministerialrat Dr. Ignatz Rosner und Bezirkshauptmann Dr. Stephan Iszkowski.

mals der Spruch vor Augen, dass zum Kriegführen Geld, wieder Geld und nochmals Geld gehöre. Als die Prophezeiung hinfällig wurde, schlug die Stimmung um und man sprach dem Geld sozusagen jeden massgebenden Einfluss ab. Aber die Wahrheit besteht indessen immer zu recht und es gibt auch da eine Grenze — allerdings ein Vielfaches von hundert Tagen. Wenn unsere Feinde mehr Vermögen besitzen sollten, so führen sie dafür den Krieg auch um ein Bedeutendes teuerer, wogegen die Mittelmächte weite feindliche Gebiete auszunützen vermögen. Staaten können nicht auf dem Standpunkt von Prozesshanseln stehen, die sich ihres vorgeblichen Rechtes wegen an den Bettelstab bringen. Es handelt sich dabei nicht nur um Werte, die geopfert werden müssen, sondern um die Arbeit von Millionen Männern, die ihrem Berufe durch Jahre entzogen werden. Zudem sind die Fragen, die den europäischen Zwist hervorgerufen haben, nicht die einzigen Probleme, die das Nebeneinanderleben der Völker beherrschen und wieder sind es die massgebendsten unserer Feinde, deren Interessen dadurch am meisten berührt werden. Sie können sich dabei nicht gänzlich matt setzen, um einem fragwürdigen Erfolge in Europa bis in die Unendlichkeit nachzulaufen.

Die Friedenstaubheit wird nachher kein chronisches Leiden sein. Die Macht der Umstände bricht den grössten Starrsinn. Fast will es scheinen, als ob jene Recht hätten, dass der Krieg nur scheinbar ein Menschenwerk, vielmehr ein notwendiges Uebel im Haushalt der Natur sei, wie der Sturm im Forst, der Bäume bricht und entwurzelt, um frischen Trieben Licht und Luft zu verschaffen. Schwärmer für eine Festlegung ewigen Friedens werden in dieser Auffassung wenig Trost finden, wenn sie jedoch zu recht bestehen, so ist auch der Friede nur scheinbar Menschenwerk und zur gegebenen Zeit unaufhaltsam wie Sonnenschein nach Ungewitter. Voraussichtlich bedarf es noch einigen Rüttelns und Schüttelns an den einander gegenüberstehenden Fronten, ehe der endgültige Umschwung des politischen Wetters in Europa eintritt; vielleicht werden die Mittelmächte noch einige Proben ihrer aufrechten Kraft abzulegen haben; eins ist aber sicher, dass das Gefühl, dem das Aussenden so zahlreicher Friedenstauben entspringt, einer nüchternen, objektiven Beurteilung der allgemeinen Lage Rechnung trägt. Sie muss endlich die Wolken von Phrasen und Entstellungen, die heute auf feindlicher Seite mit Beflissenheit zur Verhüllung des Firmamentes klarer Erkenntnis zusammengeballt werden, zerteilen, wenn auch um den Preis kostbaren Blutes und vieler Tränen, wofür jene die Verantwortlichkeit tragen, die sich der Friedenstaubheit berühmen und den Oelzweig sorglich verstecken, der schliesslich doch das Ende dieser blutigen Sintflut verkünden wird und muss.

François Coppée.

Am 12. Jänner 1917 sind 75 Jahre verstrichen, seit Francois Coppee geboren wurde. In seinem Leben und Dichten, seiner Persönlichkeit und seinen Ideen ist er der typische Stimmführer des französischen Nationalismus, der nicht aufhören konnte, sich im Revanchegedanken zu spiegeln.

Den Krieg hat er nicht mehr erlebt, aber stets war Coppee einer der lautesten, wenn die chauvinistische Erregung sich Luft machte. Bekannt ist die Rolle, die er in den Dreyfusshändeln gespielt hat. Er war der Sohn eines subalternen Beamten, stammte also aus den Sphären, die er in seinen Poesien am wärmsten gefeiert hat. Als Dichter wird er zu den „Parnassiens" gezählt, die ihren Namen von der 1866 erschienenen lyrisch-epischen Anthologie „Parnasse contemporain" tragen. Sein Verdienst und seine Originalität besteht in dem Bemühen, keine andere Haltung anzunehmen, als seiner Natur gemäss war, und kein Thema zu behandeln, das nicht dieser Haltung entspricht. So wird er der Besinger der kleinen Leute, „les Humbles", wie der Titel eines seiner beliebtesten Bücher lautet. Seine Schilderungen haben nichts Grandioses, Visionäres, sie sind elegisch-behaglich, kleinlich, ohne sprühendes Detail. Die Verserzählungen sind für unsern Geschmack viel zu breit und ohne Schlagkraft, ob es sich um die Schreckenstat eines Sultans oder die Brandreden eines Vorstadtagitators handelt, oder ob der Poet beim Anblick eines Napoleond'ors in Nachdenken versinkt. Oft wiederholen sich in verschiedenen Gedichten nicht nur die gleichen Gedanken, sondern dieselben Verse, was nicht gerade für grossen inneren Reichtum spricht. In Deutschland ist nur eine Dichtung Coppees populär geworden: der „Streik der Schmiede", ein Effektstück, dem aber kein mächtiges Gefühl zugrunde liegt. Am liebsten betrachtet Coppee die unverdorbene, gesunde Masse des französischen Kleinbürgertums. Diese Dichtungen sind für uns heute, wenn nicht künstlerisch, so doch völkerpsychologisch, von Wichtigkeit. Er verherrlicht die kriegerische Familientradition und polemisiert mit pathetischen Ausdrücken gegen Jaures und den heute gewandelten Herve, aber in diesen patriotischen Gemälden ist auch viel hohles Pathos und falsche Natürlichkeit. Schon seine erste Bühnendichtung „le Passant", der Dialog zwischen einer Courtisane und einem sehr unschuldigen Pagen, zeigt die bedenkliche Vermischung echter und falscher Naivität. Das Stück verdankte seinen Erfolg übrigens hauptsächlich dem neuentdeckten Stern Sarah Bernhardt. Nach dem Abschluss der Dreyfussaffäre wurde Coppee sehr in den Hintergrund gedrängt und zog sich mit seiner Schwester ins Einsiedlertum zurück. Der einzige Roman seines Lebens fing lyrisch-pathetisch an, endete aber prosaisch und tragikomisch. Bei einer Vorlesung eigener Werke in Genf fiel dem alternden Dichter eine junge blonde Norwegerin auf, es glückte ihm, ihre Bekanntschaft zu machen, seine Anwesenheit schien von ihr und ihrer Mutter nicht unangenehm empfunden zu werden. In glühenden Versen erklärt Coppee, immer auf die Schwanenjungfrau gewartet und von Anfang an nur für sie gedichtet zu haben. Aber als er sich zur Erklärung entschloss, zeigte es sich, dass die Mutter Coppees Werbung auf sich bezogen hatte und das Mädchen nichts von ihm wissen wollte. Beide Frauen waren sehr entrüstet, und der Dichter sehr geknickt. An äusseren Ehren hat es Coppee nicht gefehlt. Seit 1884 gehörte er zu den „Unsterblichen". Er half in der Akademie jenen Geist verbreiten, der ein gerüttelt Mass von Schuld an diesem Kriege hat.

Verschiedenes.

Grausamkeiten bei der Pelzgewinnung. Unter dem zahlreichen Pelzwerk, das vornehmlich der Damenwelt zum Schmuck dient, gehören die feinen Lammfelle, die unter dem Namen Persianer, Astrachan und Breitschwanz bekannt sind, zu den beliebtesten und kostbarsten. Sie stammen aus den asiatischen und südöstlichen europäischen Gebieten des weiten russischen Reiches, und zwar hauptsächlich aus China, Buchara und Turkestan. Der kostbarste unter den drei Pelzarten ist der Breitschwanz, der sich durch einen herrlichen Seidenglanz und glatte Behaarung auszeichnet. Diese beiden Eigenschaften sollen aber dem Pelzwerk nur erhalten werden, wenn es von neugeborenen Lämmern stammt. Um also ein solches Lammfell zu gewinnen, muss da Mutterschaf kurz vor der Geburt des Lammes getötet werden, dadurch erklärt sich schon zum grossen Teil der hohe Preis des Pelzes. Wenngleich diese Gewinnung des Pelzes schon durchaus nicht schön zu nennen ist, so ist sie doch himmelweit verschieden von einer neuen Methode, die in den Pelzländern leider in neuer Zeit immer mehr in Aufnahme gekommen ist und die zu den unerhörtesten Grausamkeiten und Scheusslichkeiten gehört, die man sich denken kann. Die Kirgisen Turkestans, die als Hauptlieferanten des Breitschwanzes in Betracht kommen, rufen künstlich auf die gemeinste Weise eine Frühgeburt hervor, um nicht alle Mutterschafe zu verlieren. Sie bearbeiten das angepflöckte, unglückliche Tier auf das unbarmherzigste solange mit Knütteln und Stöcken, bis es unter furchtbaren Qualen das Lamm zur Welt bringt, dem sofort das feine Fell abgezogen wird. Selbstverständlich gehen bei dieser grausamen Methode viele Mutterschafe zugrunde, aber es sollen doch zwei Drittel der bedauernswerten Tiere am Leben erhalten bleiben, was für den Besitzer einen grossen Profit bedeutet. Selbstverständlich haben die halbwilden Kirgisen gar kein Gefühl dafür, dass sie unerhörte Unmenschlichkeiten begehen und auch ein Verbot dieses grausamen Verfahrens würde gar keinen Zweck haben, denn die Nomaden der weiten Kirgisensteppe können daraufhin nicht kontrolliert werden. Auf Besserung dieser Zustände ist also nicht zu hoffen, aber vielleicht stimmt es doch manche Dame nachdenklich, wenn sie bei Bewunderung ihres kostbaren Breitschwanzpelzes bedenkt, wieviel Schmerzen und Qualen arme Tiere um diesen Schmuck haben erdulden müssen und vielleicht verwirft dann allmählich dieMode diesen Pelz und bevorzugt andere, die nicht auf solche unmenschliche Weise gewonnen werden.

12. Jänner.

Vor zwei Jahren.

Der Feind versucht vergeblich die Nida zu forzieren. — Alle Vorstösse brachen in unserem Artilleriefeuer nieder. — Südlich der Weichsel hielt der Geschützkampf an. — In den Karpathen relative Ruhe. — Im oberen Ungtale hat sich der Gegner näher an den Uzsokerpass zurückgezogen. — Südlich des Kanals von La Bassee geringfügige Kämpfe. — Nördlich Crouy und östlich Perthes brachen Angriffe der Franzosen verlustreich für diese zusammen. — In den Argonnen kleine Fortschritte.

Vor einem Jahre.

An der bessarabischen Grenze erbitterte Kämpfe, in denen der Gegner nach für ihn schweren Verlusten zur Flucht gezwungen wurde. — In Polen keine grösseren Kampfhandlungen. — Die Verfolgung der Montenegriner schreitet rüstig vorwärts. — In denAbschnitten von Riva, Flitsch und Tolmein lebhafte Artillerietätigkeit. — Ein Angriff auf den Tolmeiner Brückenkopf wurde abgewiesen. — Nordöstlich von Le Mesnil in der Champagne griffen die Franzosen an, wurden aber abgewiesen. — An den übrigen Teilen der Westfront keine besonderen Ereignisse.

Der Advokatenbauer.

Roman von **Dietrich Theden.**

(87. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wollen Sie nachzusehen belieben, ob der Name Oldekop — Detlev Oldekop — in Ihren Listen figuriert?"

Der Geschäftsmann entnahm einem Regal ein Buch und blätterte.

„Nein, ist nicht verzeichnet."

Der Kommissar zeigte das Brett mit der Adresse.

„Sie sehen, wie ich auf Ihre Firma gekommen bin. Können Sie mir zur Ergänzung der Adresse behilflich sein?"

„Das könnte ja meine eigeneHandschrift sein. Kling — Kling ? Und ein Schluss - r? Hm. Eine Sekunde."

Er blätterte nochmals. Nach einigem Suchen nickte er.

„Jawohl. Bitte, hier: ‚Klingner, Forstwart, Ober-Prieschen bei Gross-Glogau.' Wird Ihnen aber wenig nützen. Eine Sendung an dieAdresse ist zurückgekommen. Das sagt derVermerk ‚Unbestellbar' in der letzten Rubrik . . . Hm, wie ist mir doch . . . Ja so. Die Eintragung der Adresse stammt aus dem Oktober, der Vermerk über die Nichtbestellbarkeit aus dem Dezember. Wir hatten unsere Weihnachtsprospekte versandt, und es fiel mir auf, dass eine so verhältnismässig neue Adresse schon nicht mehr richtig war."

Er öffnete die Tür und rief nach dem Angestellten.

„Sind die Weihnacht als unbestellbar zurückgekommenen Prospektsendungen noch aufgehoben?" fragte er.

Der Commis bejahte.

„Bitte, bringen Sie sie her."

Die gesuchte Sendung war unter dem kleinen Stoss bald herausgefunden.

„Adressat nicht zu ermitteln," stand auf der Rückseite des Kreuzbandes von der Hand des Briefträgers.

„Ich vermute, dass die Adresse überhaupt fingiert war," bemerkte Grotthus. „Können Sie sich nicht des Käufers der Waffe entsinnen?"

„Hm. Ich denke eben nach. Mir schwebt vor, als ob er ein Fremder war. Ja, ich weiss es sogar. Es kommt nicht zu oft vor, dass man eine Waffe auseinander nehmen und verpacken muss. Der verlangte das. Er schrieb die Begleitadresse und ich die auf demDeckel. Jawohl, so war es. Dann wollte er damit zur Post — hm — und nebenher fragte er nach einem Hotel, nicht zu teuer, aber leidlich gut. —"

„Wie sah der Mann aus?" fragte Grotthus gespannt.

Der Kaufmann überlegte.

„Hm, ich glaube kaum, dass ich mich irre: ziemlich grosse, korpulente Figur, etwas aufgeschwemmtes, bartloses Gesicht, ja, und sehr bewegliche, listig funkelnde Augen. Die habe ich besonders in Erinnerung. Stimme: bisschen harter Bass."

„Würden Sie den Mann wieder erkennen?"

„Das nehme ich an."

„Die bei Ihnen gekaufteWaffe ist — es spricht alles dafür — zu einem Verbrechen missbraucht worden . . ."

„Eine Frage:Vermuten Sie in demKäufer denselben Oldekop, der in dem kürzlich in Kiel verhandelten Prozess freigesprochen wurde?"

„Denselben. Es fehlte bisher nur an durchschlagenden Beweisen für seine Täterschaft. Haben Sie den Prozess verfolgt?"

„Ja. Es sprach manches gegen den Mann. Ich hielt ihn aber nicht für schuldig, das heisst, nicht für überführt."

„Nein. Das dürften wir aber jetzt erreichen. Ich richte die Bitte an Sie, uns behilflich zu sein. Kennen Sie den Mann wieder, so ist er gefangen. Herbringen kann ich ihn nicht; wollen Sie mit mir zu ihm hinfahren?"

„Eine Weigerung ist wohl nicht gestattet."

„Sie begreifen unser Interesse an der Ermittelung desVerbrechers. Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie für die Reise einen möglichst nahen Zeitpunkt festsetzen wollten . . ."

„Morgen früh?"

„Mit Vergnügen. Um acht? Ist es Ihnen recht, wenn ich Sie am Bahnhof erwarte? Danke. Ich werde im Laufe des Tages über einen Vorwand nachdenken, der Ihren Besuch auf dem Hof rechtfertigt, ohne zugleich Misstrauen zu erwecken."

Grotthus nahm die Fundstücke wieder an sich und ging.

„Also auf Wiedersehen morgen früh!"

(Fortsetzung folgt.)

FINANZ und HANDEL.

Steigerung des Schiffbaues im neutralen und feindlichen Auslande. Japan und Amerika arbeiten mit allen Kräften an der Vergrösserung ihrer Handelsflotte und Schiffahrt. Ende September 1916 sollen sich nicht weniger als 400 Handelsschiffe mit 1,300.000 Bruttoregistertons im Bau auf Werften der Vereinigten Staaten befunden haben, und von diesen 400 Schiffen sollen über 300 bereits im Jahre 1917 vom Stapel laufen. Japanischen Nachrichten zufolge sollen bis 31. Dezember 1916 rund 200.000 tons vom Stapel laufen. Nach Lloyds Tabellen über die Zunahme des Schiffbaues ist der Anteil an dem Gesamtschiffbau der Welt bei Japan von 2 auf 4% und bei Nordamerika von 8·3 auf 14·7% gestiegen. In Frankreich hat die Regierung einen Vorschuss von 160 Mill. Fr. zum Wiederaufbau der Handelsflotte gewährt. Auch in Italien hat die Regierung dem Schiffahrtsgewerbe trotz des unberechtigten Zuwachses durch die deutschen, in italienischen Häfen beschlagnahmten Schiffe finanzielle Hilfe in jeder Weise in Aussicht gestellt. In den Niederlanden beschäftigt man sich ebenfalls eingehend damit, wie man den eigenen Seeverkehr vergrössern könne. Trotz der Behinderung durch England und der Einschränkung der Lieferung der erforderlichen Rohstoffe durch Deutschland hat man sich selbst zu helfen gewusst. Viele kleine Werften sind zum Bau von Seeschiffen umgeändert worden. Die Niederländische Handelsflotte hatte Anfang 1916 nahezu dieselbe Grösse wie Anfang 1915, trotz vieler mit grossem Gewinn vorgenommener Verkäufe an das Ausland. Der Anteil der Niederlande am Weltschiffbau ist von 3% in 1912 auf 9·4% in 1915 gestiegen. Neben dem stärkeren Dampferbau ist noch im besonderen der niederländische Grossmotorschiffbau zu erwähnen. Auch in Spanien hat eine Vermehrung des Anteils am Weltschiffbau von 0·3 auf 1·1% stattgefunden. Gegenwärtig wird die Gesamttonnage Spaniens rund 950.000 tons betragen. Da die Werften des Landes mit Aufträgen überlastet sind, dürfte bei günstiger Entwicklung im Juli 1917 der spanischen Handelsflotte eine Gesamttonnage von über 1 Mill. tons zur Verfügung stehen. Mit der Vermehrung der Gesamttonnage geht auch die Gründung und der Ausbau neuer Dampferlinien Hand in Hand.

Die englischen Forderungen an das feindliche Ausland. Vom Verband zur Sicherung deutscher Forderungen an das feindliche Ausland: Sitz Barmen, wird geschrieben: Während wir in Deutschland noch bei der Vorbereitung für eine Registrierung der deutschen Forderungen an das feindliche Ausland sind, ist in England die Registrierung der englischen Forderungen bereits dem Abschluss nahe. Dieser Tage brachte die Deutsche Presse eine Notiz aus einem Londoner Blatte, wonach die englischen Anmeldungen bereits einen Gesamtbetrag von annähernd 80 Millionen Pfund Sterling erreicht haben, während noch fortgesetzt neue Anmeldungen eingehen. 80 Millionen Pfund Sterling, das sind zirka 1650 Millionen Mark (nach dem Kurs vor Kriegsausbruch). Dabei ist im Auge zu behalten, dass nur ein Bruchteil dieser ungeheuren Summe auf Buchforderungen für gelieferte Waren entfällt, etwa Einviertel oder Zweifünftel. Denn in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch exportierte England nach den Ländern des Vierbundes höchstens für 75—80 Millionen Pfund Sterling jährlich; und da speziell der Hauptnehmer, Deutschland, durchweg prompt reguliert, dürften sich die englischen Aussenstände in Feindesland für gelieferte Waren auf höchstens 400 Millionen Mark belaufen. Auch wenn man die sonstigen Guthaben an Beteilungen usw. in Feindesland hinzurechnet, dürfte damit höchstens die Hälfte der riesigen Gesamtsumme herauskommen. Die andere Hälfte der 1650 Millionen Mark wird auf englische Verluste durch Torpedierung entfallen. Wenn in Deutschland die Registrierung der deutschen Forderungen an das feindliche Ausland erst durchgeführt ist, wird sich die Gesamtsumme zweifellos anders zusammenstellen als in England. Aber sie wird eine noch höhere Ziffer aufweisen als die englische; denn der deutsche Export nach den jetzt feindlichen Ländern machte im Jahre 1913 über 5 Milliarden Mark, d. h. etwa das Dreifache des englischen Exportes nach den Ländern des Vierbundes aus. Ein wertvoller Bestandteil des deutschen Volksvermögens steht hier auf dem Spiele! Daher ist es freudig zu begrüssen, dass die Reichsregierung, den Wünschen der Interessen entsprechend, nunmehr die Registrierung der deutschen Forderungen an das feindliche Ausland angeordnet hat.

Programm der Vorträge im „KOLLEGIUM"
Rynek A-B, 39

vom 8. bis 14. Jänner.

Beginn der Vorträge 7 Uhr abends. — Eintrittskarten zu 40 und zu 20 Hellern.

Montag den 8.: Dr. J. Reiss: „J. S. Bachs Epoche".
Dienstag den 9.: Dr. St. Zathey: „Die Satire und Idylle der polnischen Literatur".
Mittwoch den 10.: Dr. A. Beaupré: „Voltaire als Dramatiker".
Donnerstag den 11.: Prof. T. Korpal: A. Grottger „Warschau, Lithuania, Polonia" mit Lichtbildern.
Freitag den 12.: K. Czapiński: „Voltaire und die sozialen Strömungen seiner Epoche".
Sonntag den 14.: „Heinrich Sienkiewicz-Abend".

Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 11. bis 14. Jänner 1917.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Donnerstag den 11.: „Der Raub der Sabinerinnen".
Freitag den 12.: „Der Sterngucker".
Samstag den 13. Volkstümliche Vorstellung für die Schuljugend um 3 Uhr nachmittags: „Kiliński"; abends: „Der Sterngucker".
Sonntag den 14. um halb 4 Uhr nachmittags: „Aschenbrödel"; abends: „Karpathengoralen".

Kinoschau.

„K. u. K. FELDKINO" Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 11. und 12. Jänner: **Die Dämonin.** Grosses spannendes Drama in fünf Akten. — **Hypnotisiert.** Lustspiel.

„NOWOSCI", Starowiślna 21. — Programm vom 11. bis 14. Jänner: **Das wandernde Licht.** Kriminaldrama in vier Akten. — **Folgen einer Klatscherei.** Amerikanische Humoreske.

„SZTUKA" Ul. św. Jana Nr. 6. — Programm vom 9. bis 15. Jänner: **Der Fakir im Frack.** Drama in drei Akten. — **Mädels im Arrest.** Komödie in drei Akten. — **Kriegswoche.**

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 8. bis 11. Jänner: **Naturaufnahmen.** — **Im Betriebe einer Grossbuchbinderei.** — **Schatz nach Kassa!** Komisch. — **Modernes Liebesspech.** Lustspiel. — **Ballettänzerin und Geiger.** Drama in vier Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.